

| 2023

glauben heute

Theologische Impulse



ADVENT
VERLAG

Herausgeber: Advent-Verlag GmbH
Redaktionelle Bearbeitung: Jens-Oliver Mohr
Korrektorat: Inga Bertz, Nicole Spöhr
Einbandgestaltung: rasani.design, Leipzig
Satz: rimi-grafik, Celle
Gesamtherstellung: Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

Die Bibelzitate sind – falls nichts anderes vermerkt ist – der *Lutherübersetzung* (revidierter Text 2017), © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen. Ansonsten bedeuten:

- EB = Elberfelder Bibel (© 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen)
GNB = Gute Nachricht Bibel, durchgesehene Neuauflage (© 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)
NLB = Neues Leben. Die Bibel (© 2002 und 2006 SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten)
Menge = Die Heilige Schrift, übersetzt von Hermann Menge. Neuauflage (© 1949, 2003 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)
SLT = Schlachter 2000 (© 2000 Genfer Bibelgesellschaft)

Die in den Beiträgen dargestellten Positionen spiegeln die jeweiligen Auffassungen der Autoren wider und stimmen nicht zwangsläufig mit der Sichtweise des Verlags oder der Freikirche überein.

© 2023 Advent-Verlag GmbH, Pulverweg 6, 21337 Lüneburg
Internet: www.advent-verlag.de, E-Mail: info@advent-verlag.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

ISBN: 978-3-8150-1994-8

Inhalt

Vorwort	5
1. Unser Vorstellungsvermögen – Bedeutung und Grenzen für den Glauben Lothar Wilhelm	7
2. Auf der Flucht: Was wir aus 1. Samuel 24 über moralische Entscheidungen lernen können Jens-Oliver Mohr	27
3. Verantwortung für Leben und Tod? Eine adventistische Perspektive zur Sterbehilfe Stefan Höschele	37
4. Warum sollten wir uns um die Erde kümmern, wenn sowieso alles verbrennen wird? – Eschatologie und Ökologie A. Rahel Wells	65
5. Grundlegende Aspekte der adventistischen Identität: Von Ellen White lernen Frank M. Hasel	81
6. Ausgestellt, ausgeschlossen, ausgebrannt und ausgestorben – Pastorenehefrauen im 21. Jahrhundert Claudia Mohr	99

Vorwort

„Was soll ich tun?“ ist eine der vier Grundfragen der Philosophie, wie sie Immanuel Kant einst formulierte. Gerade in unseren aktuellen gesellschaftlichen, aber auch innerkirchlichen Auseinandersetzungen kommt dieser Frage höchste Bedeutung zu. Die vorliegende Ausgabe von *glauben heute* möchte daher einen Schwerpunkt im Bereich unseres Verständnisses des moralisch guten Handelns – im Fachjargon Ethik genannt – setzen. Die Hälfte der Aufsätze in diesem Heft behandeln deshalb unterschiedliche Fragestellungen aus diesem weiten Feld.

Der erste Aufsatz aus der Feder von Lothar Wilhelm beschäftigt sich mit der Bedeutung unseres Vorstellungsvermögens für den Glauben. Der Autor zeigt auf, wie Wort und Bild in der Bibel zusammenhängen. Die Bildersprache der Bibel hilft uns, den eigentlich unvorstellbaren Gott und seine Verheißungen besser zu erfassen.

Im zweiten Kapitel beleuchtet Jens Mohr einen Text aus dem ersten Buch Samuel und fragt nach dessen Bedeutung für unsere Entscheidungsfindung. Anhand einer Episode aus Davids Fluchterfahrung vor König Saul wird exemplarisch gezeigt, wie moralische Entscheidungsprozesse ablaufen und welche Rolle dabei sowohl unseren Prinzipien und Werten als auch der spezifischen Situation zukommt, in der wir uns gerade befinden.

Stefan Höschele beschäftigt sich im dritten Kapitel mit dem heiklen Thema der Sterbehilfe. Wie sieht die adventistische Position in dieser gesellschaftspolitisch aktuellen Debatte aus? Welche Formen von Begleitung bis zum Tod sind aus Sicht eines todkranken Gläubigen ange-

messen? Und welche Formen sind für Gläubige, die Todkranken beistehen, angemessen? Der Aufsatz bietet eine Orientierungshilfe zu diesen Fragen.

Rahel Wells räumt im vierten Kapitel mit dem Missverständnis auf, Adventisten müssten sich nicht um die Umwelt kümmern, da am Ende ja sowieso alles verbrenne. Sie arbeitet heraus, dass die entsprechenden biblischen Texte differenzierter gelesen werden müssen. Der starke Bezug des adventistischen Glaubens auf die letzten Dinge dieser Weltgeschichte hebt unser Mandat der Fürsorge für diese Erde samt ihren Bewohnern nicht auf.

Daran anschließend betrachtet Frank Hasel grundlegende Aspekte der adventistischen Identität. Der Autor widmet sich dabei einer eingehenden Untersuchung der Aspekte Freiheit und Zeit. Er zeigt auf, wie eng beides mit unserem Glauben verwoben ist, und untermauert seine Ausführungen mit Hinweisen auf das Schrifttum von Ellen White.

Claudia Mohr geht im letzten Artikel auf die schwierige Rolle der Ehefrauen von hauptamtlich angestellten Pastoren ein. Welche Herausforderungen gibt es, welche Veränderungen können im Blick auf die Vergangenheit und das Heute ausgemacht werden? Und wie reagiert die Kirche auf die gesellschaftlichen Veränderungen?

An dieser Stelle wieder der Hinweis, dass die Autoren in ihren Aufsätzen nicht unbedingt die offizielle kirchliche Sichtweise darstellen, sondern eigene Meinungen vertreten. Dies soll zum Nachdenken, zum Widerspruch, auf jeden Fall aber zu Diskussion und Meinungsbildung innerhalb unserer Freikirche anregen. Die Redaktion nimmt weitere Beiträge zur Debatte gerne entgegen.

Der Advent-Verlag wünscht allen Leserinnen und Lesern eine gewinnbringende und glaubensstärkende Lektüre.

Die Herausgeber

Unser Vorstellungsvermögen – Bedeutung und Grenzen für den Glauben

Lothar Wilhelm¹

Im alltäglichen Leben machen wir uns kaum Gedanken darüber, welche Bedeutung unser Vorstellungsvermögen für uns hat. Das Vorstellungsvermögen ist die Fähigkeit eines Menschen, Bilder vor seinem geistigen Auge entstehen zu lassen. Wir werden in einem sehr hohen Maße von den Bildern bestimmt, die wir in uns haben. Sie beeinflussen unser Denken, Fühlen und Tun. Wie wir uns etwas vorstellen, wirkt sich auch auf das aus, was wir glauben. Darum lohnt es sich, die Bedeutung und die Grenzen unseres Vorstellungsvermögens für unseren Glauben näher zu betrachten.

Die Fähigkeit, in unserer Fantasie Bilder entstehen zu lassen, wird mit gutem Grund auch als Vorstellungskraft bezeichnet. Das führt uns zu der Frage: Was ist stärker – unsere Willenskraft oder unsere Vorstellungskraft? Ich kann zu mir sagen: „Ich will jetzt eine Gänsehaut bekommen!“ Doch das wird kaum etwas bewirken. Wenn ich mir aber intensiv eine Situation vorstelle, die bei mir eine Gänsehaut hervorruft, bekomme ich eine. Bei manchen muss das eine gruselige Vorstellung sein, bei anderen reicht schon die Vorstellung eines schrillen Quietschtons – und die Gänsehaut kommt. Die inneren Bilder, die wir uns vor Augen stellen, erweisen sich also als wirkungsvoller. Sie üben eine unmittelbare Wirkung auf uns aus.

In einer schwierigen Situation ist es eine bewährte Methode, sich zuerst „ein Bild von der Lage zu machen“. Gemeint ist damit, die Lage muss erst

¹ Lothar Wilhelm, Pastor i. R., diener der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in verschiedenen Funktionen, u. a. als Jugendabteilungsleiter und Vereinigungsvorsteher. Er ist Autor zahlreicher Beiträge in Zeitschriften und Büchern.

einmal nüchtern und von allen Seiten betrachtet werden. Nur so ist es möglich zu analysieren, welche Gefahren drohen und welche Möglichkeiten zur Bewältigung es gibt. Bei Polizei, Rettungskräften und Militär wird das professionell geübt. Dieses Vorgehen beruhigt. So wird verhindert, dass überhastet und unüberlegt falsche Entscheidungen getroffen werden. Auch das zeigt, welche Bedeutung das Bild hat, das wir uns machen.

In der deutschen Sprache sagen wir: „Das bildest du dir nur ein!“ Auch wenn wir mit dieser Redewendung nur ausdrücken wollen: „Die Realität sieht anders aus!“, beschreiben wir damit, dass die Bilder, die sich diese Person in ihrem Inneren macht, ihr Auftreten und ihre Handlungsweise bestimmen.

Mit der Aussage „Das kann ich mir nicht vorstellen!“ benennen viele Menschen auch die Grenze dessen, was sie glauben können oder nicht. Es gibt also einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Vorstellungsvermögen und Glauben.

Die Bedeutung des Vorstellungsvermögens für Religion und Glauben

Die Bilder, die ein Mensch in sich hat und die sein Vorstellungsvermögen ausmachen, sind sehr verschieden. Sie wurden geprägt durch unterschiedliche Kultur, Erziehungseinflüsse und Erlebnisse. So vielfältig das individuelle Vorstellungsvermögen auch sein mag, hinsichtlich der religiösen Einstellung und des Glaubens an Gott spielt es bei jedem Menschen eine bedeutsame Rolle.

In der Religion wird das Gebiet des naturwissenschaftlich Nachprüfbareren verlassen und der Bereich der Transzendenz (von lat. *transcendentia*, „das Übersteigen“) betreten. Die damit verbundene Unsicherheit löst den Reflex aus, sich „ein Bild“ machen zu müssen. Darum gibt es in allen Religionen Bilder. Gläubige Menschen sprechen vom Gottesbild, das sie oder andere haben. Da die damit verbundenen Vorstellungen aber sehr verschieden sein können, ist es wichtig zu fragen: Welche inneren Bilder sind in mir wirksam? Welche Bilder sind hilfreich und welche nicht? Was sagt uns Gott in seinem Wort dazu?

Wort und Bild in der Bibel

Um glauben zu können, brauchen wir Wort und Bild. Die Bibel ist zuerst das Wort Gottes. Mit seinem Wort hat Gott nicht nur alles geschaffen, sondern auch die Gesetze des Lebens bestimmt und uns die gute Nachricht des Evangeliums gebracht (Joh 1,1–18). Die Bibel ist aber auch ein Geschichtenbuch. Darin werden uns unzählige Bilder vor Augen geführt, die unsere Vorstellung anregen und beflügeln. Diese Bilder sind genauso Gottes Wort. Wenn wir sie auf uns wirken lassen, verstehen wir das Wort Gottes besser.

Der Zusammenhang von Wort und Bild durchzieht die ganze Bibel. Er wird bereits im Schöpfungsbericht deutlich, in dem gesagt wird, dass Gott den Menschen „nach seinem Bild“ geschaffen hat. Als Schöpfer des Universums ist Gott unvorstellbar. Wir können und dürfen uns von ihm kein Bild machen. Aber offensichtlich hat Gott uns Menschen so geschaffen, dass wir Bilder brauchen, um Gewissheit im Glauben zu erlangen. Auch in den Evangelien werden uns zahlreiche Bilder gezeigt. Besonders deutlich wird die Verbindung von Wort und Bild noch einmal im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung. Was da angekündigt wird, erscheint unfassbar. Darum wird es uns in Bildern illustriert, damit wir es glauben können. Gott verankert sein Wort in uns durch Bilder, die wir uns vorstellen können. So wird es wirksam.

Die Bildersprache im Schöpfungsbericht

Wer sich den Schöpfungsbericht² auf den ersten Seiten der Bibel (1 Mo 1–2) genau anschaut, entdeckt, dass er in zwei unterschiedlichen Geschichten erzählt wird.³ Die erste Geschichte (1 Mo 1,1–2,4a) ist in einer feierlichen Sprachform geschrieben, systematisch aufgebaut und kunst-

² Mehr zum Studium des Schöpfungsberichts siehe Thomas Domanyi, „Die Weisheit der biblischen Urgeschichte. Betrachtungen über 1. Mose 1–11, in: *glauben heute*, Extra 02, Lüneburg 2021.

³ Zum Verhältnis der beiden Schöpfungserzählungen siehe William H. Shea, *Handbook of Seventh-Day Adventist Theology*, Hagerstown, Maryland 2000, S. 425–427. Zur neueren sprachlichen Forschung siehe Wilfried Warning, „Das literarische Moment der Wiederaufnahme in Genesis 1–3“, in: *Biblische Notizen*, Heft 195, 2022, S. 29–48.

voll gestaltet.⁴ Sie führt schrittweise (tageweise) zur Erschaffung des Menschen hin und endet mit der Einsetzung des Sabbats, den Gott für die Pflege seiner Beziehung zum Menschen schafft. Dieser Höhepunkt (das Verhältnis Gottes zum Menschen) wird durch die folgende zweite Schöpfungsgeschichte (ab 1 Mo 2,4b) veranschaulicht. Sie ist in erzählender Sprache geschrieben, so als sollte der Leser hinschauen, damit er sich ein Bild machen kann.⁵

Die erste Geschichte ist ganz vom Wort bestimmt: „Gott sprach.“ Zehnmals findet sich diese Aussage im ersten Kapitel der Bibel. Die Worte beschreiben die schöpferische Majestät Gottes und offenbaren das Ziel der Schöpfung: Gottes Wort bringt die Dinge und Lebewesen nicht nur hervor, sondern durch sein Sprechen stellt Gott auch eine Beziehung zu ihnen her und weist ihnen ihre Bestimmung zu. Alles, was geschaffen ist, ist angesprochen, ist gemeint. Bei der Erschaffung des Menschen wird die Bedeutung des beziehungsstiftenden Wortes Gottes noch verstärkt. Der Schöpfer wird vorgestellt als ein Gott, der sich berät: „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich!“ (1 Mo 1,26 EB). Danach wird gesagt: „Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (V. 27 EB). Den Menschen gibt es nur „männlich und weiblich“⁶, er ist also für die Beziehung zueinander geschaffen. Gott hat sie in ihm angelegt. Anschließend spricht Gott zum Menschen und vertraut ihm die Schöpfung an. Der Mensch soll sie regieren, also frei und verantwortlich mit ihr umgehen.

Die Geschichte endet mit folgenden Worten: „Dies ist die Entstehungsgeschichte des Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden“ (1 Mo 2,4a EB). In diesem Satzsatz wird zuerst der Himmel genannt. Die

⁴ So sind z. B. die sechs Schöpfungstage in zwei Hälften von je drei Tagen aufgeteilt. In ihnen werden jeweils zwei Dinge symmetrisch gegenübergestellt: am ersten und vierten Tag Licht/Finsternis (V. 3–5; 14–19), am zweiten und fünften Tag Wasser/Luft (V. 6–8; 20–23) und am dritten und sechsten Tag Pflanzen und Tiere/der Mensch (V. 9–23; 24–31). Mit dieser kunstvollen Gestaltung wird das „sehr gut“ hervorgehoben, mit dem die Schöpfung in dieser Geschichte (V. 31) ausgezeichnet wird.

⁵ Ausführlicher in: Lothar Wilhelm, *Das Geheimnis des Glaubens, Menschenbild – Menschwerdung – Menschlichkeit*, Lüneburg 2021, S. 42–50 und 175–181.

⁶ So wörtlich übersetzt, siehe Anmerkung in der Elberfelder Bibel.

erste Schöpfungsgeschichte ist also ganz darauf ausgerichtet, dass wir erkennen, was der Schöpfer des Himmels und der Erde den Bewohnern der Erde sagt – denn sie sollen ihn als Gott und Schöpfer anerkennen, ihm vertrauen und nach seinem Wort leben, weil von seinem Wort alles Leben abhängt. Mit dem nächsten Satz wird der Leser veranlasst, seine Blickrichtung zu ändern, denn der Text geht weiter und eine neue Geschichte fängt an mit den Worten: „An dem Tag, als der Herr, Gott, Erde und Himmel machte – noch war all das Gesträuch des Feldes nicht auf der Erde, und noch war all das Kraut des Feldes nicht gesprosst, denn der Herr, Gott, hatte es noch nicht auf die Erde regnen lassen, und noch gab es keinen Menschen, den Erdboden zu bebauen“ (V. 4b–5 EB). Jetzt wird zuerst die Erde genannt. Der Blick wird nun auf die Erde gerichtet und auf das, was Gott auf ihr und mit ihr macht. Und das wird anders erzählt – so, als sollten wir bei dem, was Gott macht, zuschauen.

Die zweite Schöpfungsgeschichte ist vom Bild bestimmt. Der Mensch wird gleich zu Beginn in den Blickpunkt der Schöpfung gerückt. Damit wird betont: Gott geht es um ihn. Gott legt selbst Hand an, formt ihn und belebt ihn mit seinem Lebensodem. Dabei wird Gott dargestellt wie ein Mensch, der sich zum Erdboden hinunterbeugt, Erde in die Hand nimmt und daraus mit seinen Händen sein Geschöpf gestaltet – wie ein Töpfer. Was für ein eindrückliches Bild für die Art der Beziehung! So wie ein Künstler sein Werk liebt, weil es aus seiner Hand hervorgegangen ist, so soll der Mensch wissen: Sein Schöpfer liebt ihn, weil er von ihm geschaffen wurde. Gottes Odem erweckte ihn zum Leben. Er wurde gewissermaßen von seinem Schöpfer ins Leben geküsst, denn er sollte als geliebter und liebesfähiger Mensch leben. Wenn wir uns vorstellen, was uns hier erzählt wird, merken wir, es berührt uns. Wir können und sollen uns ein Bild davon machen.

Dann wird ausführlich beschrieben, was Gott für die Menschen tut: „Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden⁷ gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte“ (V. 8). Das Bild vom

⁷ Hebr. für „Wonne“ oder „Wohlleben“.

Garten ist zeitlos. Wir verbinden damit nicht nur Natur – Pflanzen und Tiere –, sondern auch Kultur. Der Garten ist nicht nur zur Versorgung da, er ist ein Ort zum Wohlfühlen. Viele Bibeln setzen über diesen Abschnitt die Überschrift „Das Paradies“ – das ist der Ort der sorgenfreien Geborgenheit, der Sehnsuchtsort. Jesus gebraucht diesen Begriff für das Reich Gottes, das Himmelreich (Lk 23,43). Im biblischen Bericht liegt Eden „gegen Osten“, auch das ist uns ein wohlvertrautes Bild: Hier geht die Sonne auf.

Eden wird beschrieben als ein Garten mit viel Wasser. Vier Flüsse werden sogar mit Namen bezeichnet (1 Mo 2,10–14). Die zwei letztgenannten sind den Lesern bekannt: Euphrat und Tigris. Seit dem Altertum verbanden die Menschen mit dem Zweistromland die Vorstellung: Dort gibt es weder Dürre noch Wüste. Dort siedelten immer Menschen, weil das Land fruchtbar ist. Niemand musste unter Hunger und Durst leiden. Die zwei erstgenannten Flüsse, Pischon und Gihon, sind unbekannt. Die Gelehrten versuchten bisher vergeblich, sie im Orient zu verorten. Könnte das nicht auch ein Bild sein, das uns etwas sagen will? Zwei Namen stehen für die konkrete Wirklichkeit Edens auf der Erde. Aber die anderen beiden Namen lassen uns wissen: Das Paradies ist vergangen. Es kann von Menschen auf dieser Erde nicht mehr gefunden oder hergestellt werden.

Zum Garten Eden gehören Gold, Edelsteine und kostbares Harz (1 Mo 2,12). Gold und Edelsteine rufen in uns die Vorstellung von wertvoll und schön hervor. Das kostbare Harz kann als „Klebstoff“ für die künstlerische Gestaltung verstanden werden, zu der die Menschen von Gott befähigt wurden. „Gott ist ein Liebhaber der Schönheit. Er hat uns in der Welt, die er für uns bereitete, nicht nur die nützlichen Dinge gegeben und alles Notwendige, das wir für unser Wohlbefinden brauchen, sondern er erfüllte Himmel und Erde mit Schönheit.“⁸ „Der große Gott ist ein Liebhaber des Schönen. [...] Er hat die Liebe zum Schönen in die Herzen seiner Kinder gepflanzt.“⁹

⁸ Ellen White, *Special Testimonies on Education*, Silver Spring, Maryland 1897, S. 58.

⁹ Ellen White, *Review and Herald*, 25.7.1871.

Danach wird erzählt, wie der Mensch sich die Schöpfung beobachtend und mitwirkend aneignen soll. Das wird so geschildert, als sollten wir die Neugier Gottes spüren, der sehen will, wie der Mensch das nun macht: „Und der HERR, Gott, bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels, und er brachte sie zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde; und genau so, wie der Mensch sie, die lebenden Wesen, nennen würde, so sollte ihr Name sein“ (V. 19 EB). Von Anfang an erlebte der Mensch, wie Gott ihm vertraut und ihn in seine Schöpfung einbezieht. Er forderte den Menschen auf, sich die Schöpfung durch einen Kommunikationsprozess – mit der Sprache – zu erschließen. Noch heute haben wir nichts wirklich begriffen, wenn wir es nicht in Worte fassen und mitteilen können. Doch das geschieht nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit dem Auge. Nach dem Willen Gottes eignet sich der Mensch die Schöpfung an, indem er genau hinschaut, sich ein Bild macht und es dann beschreibt. Indem der Mensch die Schöpfung benennt, wird er selbst schöpferisch. Kreativität ist ein wesentlicher Aspekt des schöpferischen Menschseins. Sie besteht darin, dass die erlebte Wirklichkeit aufgenommen und zu inneren Bildern verarbeitet wird, aus denen dann mit Fantasie etwas Neues entsteht. Jeder, der sich schöpferisch betätigt, erlebt, welche Gefühle der Befriedigung das auslöst.

Eingebettet in diesen Bericht ist die Erzählung über die Erschaffung der Frau – die andere Seite des Menschseins (V. 18–23). Während in der ersten Schöpfungsgeschichte nur kurz und programmatisch gesagt wird, nach dem Bild Gottes sei der Mensch „Mann und Frau“, wird hier ausdrücklich hervorgehoben: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (V. 18). Erst in der Gemeinsamkeit ist der Mensch vollendet. Die Ausführlichkeit, mit der das beschrieben wird, lässt erkennen: Der Mensch soll sich dessen bewusst werden. Uns wird gezeigt: Der andere Mensch wurde aus der Seite des Menschen geschaffen. Er ist sein Fleisch und Blut, selbst wenn er anders aussieht. Uns wird vor Augen geführt, wie Gott Mann und Frau zusammenbringt und wie sie sich mit Erstaunen und freudigem Erkennen begegnen. So erfahren wir: Ich bin so gemacht,

dass ich den anderen Menschen brauche. Einerseits hat der andere Mensch immer etwas von mir; er ist wie ich. Andererseits ist der andere Mensch aber auch ein Gegenüber: Er hat etwas, das ich nicht habe. Mann und Frau sind einander als Spiegelbild gegeben. Erst in der Begegnung mit dem anderen erfahren sie, wer sie selbst sind. Ganz Mensch sind sie nur miteinander. So brauchen sie einander, und so sollen sie zusammen in vertrauter und intimer Beziehung leben. Wunderschön wird so veranschaulicht, wozu der Mensch geschaffen ist: zu Vertrauen und Liebe.

Die Bildersprache Jesu

Die Evangelien zeigen die Verbindung von Wort und Bild auf besonders eindrucksvolle Weise in der Verkündigung Jesu. Er kündigte das „Königreich der Himmel“ oder „die Königsherrschaft Gottes“ an. „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen“ (Mk 1,15 EB). Was Jesus dazu lehrte, war so anders als die gewohnte Denk- und Handlungsweise seiner Zuhörer, dass es für sie unglaublich klang. Auch angesichts unserer Wirklichkeit erscheint das Reich Gottes so unbegreiflich, dass es nur durch Vergleiche annähernd beschrieben werden kann. Darum lehrte Jesus die Herrschaft Gottes durch das Erzählen von Geschichten. Er begann sie oft mit Worten wie: „Das Himmelreich gleicht ...“ (z. B. Mt 13,24.31.33.44.45; 20,1; 22,2).¹⁰ Jesus schilderte Situationen und Begebenheiten, die seine Zuhörer aus ihrer Alltagswelt kannten, doch dann stellte er sie in einen neuen, überraschenden Zusammenhang. Er erzeugte in seinen Zuhörern zunächst Vorstellungen, die ihnen vertraut waren. Wenn sie dann seinem Vergleich folgten, konnten sie etwas erkennen, was sie so noch nicht gesehen hatten und ihrem Denken bisher fremd gewesen war.¹¹

¹⁰ Andere Übersetzungen sagen: „Das Himmelreich ist vergleichbar mit ...“, „Das Himmelreich ist wie ...“ oder „Man kann sich das Himmelreich auch am Beispiel ... vorstellen“.

¹¹ So erzählte er ihnen z. B. eine Geschichte von Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16). Fröhlich wurden Erntearbeiter eingestellt. Aber weil sie die Arbeit nicht schaffen konnten, wurden zu späteren Zeiten neue Arbeiter hinzugeholt, die letzten erst eine Stunde vor Arbeitsschluss. Am Ende erhielten alle den gleichen Lohn, unabhängig davon, wie lange sie gearbeitet hatten. Die den ganzen Tag gearbeitet hatten, regten sich natürlich darüber auf. Das entspricht auch unserem üblichen Denken. Wir wollen leistungsgerechte Bezahlung. Aber in Gottes Reich herrscht ein anderes

Gottes Wesen und Güte sind für uns Menschen unbegreiflich. Wie das Reich Gottes im Ganzen ist, bleibt jenseits unseres Vorstellungsvermögens. Darum erzählte Jesus viele verschiedene Geschichten. Mit jedem einzelnen Bild, das er darin beschreibt, stellt er uns einen unterschiedlichen Teilaspekt seines Reiches vor Augen. Wer verstehen will, was Jesus über das Reich Gottes lehrte, sollte sich sorgfältig die Gleichnisse anschauen, die in den Evangelien erzählt werden.

Anschauen verändert

Genau genommen ist das ganze Leben Jesu eigentlich eine Bildergeschichte der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Durch die Sünde ist Gott den Menschen fremd geworden. Das Bild Gottes, nach dem der Mensch ursprünglich geschaffen wurde, ist verloren gegangen – und damit die Menschlichkeit, durch die der Mensch das Bild Gottes widerspiegeln sollte. Im Leben von Jesus – an der Art und Weise, wie er den Menschen begegnete und was er für sie tat – wird es wieder sichtbar. Genau darum wurde Gott in Jesus Mensch. Jesus machte die Wesenszüge des Reiches Gottes wieder vorstellbar. Wenn wir auf ihn schauen, können wir uns ein Bild von der Güte, Barmherzigkeit und Geduld Gottes machen. Das haben die Jünger Jesu im Rückblick auf sein Leben auch so gesehen: „Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens – und das Leben ist offenbart worden, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das bei dem Vater war und uns offenbart worden ist –, was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1 Joh 1,1–3 EB). Wir spüren die Freude, die aus diesem Zeugnis klingt. Deutlicher lässt es sich nicht beschreiben: Sie konnten das „Wort“ „sehen“ und „anfassen“. Dieses Erlebnis begründete und festigte ihren Glauben.

Denken. Da zählen nicht Leistung und Vergleich, sondern da regiert die Güte Gottes. Da erhält jeder, der zu Gott kommt, alles, was er zum Leben braucht.

Deswegen werden wir in der Bibel aufgefordert: „Lasst uns [...] aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hbr 12,1–2). Jesus im täglichen Leben vor Augen zu haben hat eine verändernde Wirkung. Paulus beschrieb sie so: „Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an und werden so verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht“ (2 Kor 3,18 EB).

Ellen White illustrierte diesen Vorgang häufig mit einem geflügelten Wort aus der englischen Sprache, das sagt: „Anschauen verändert.“ Sie schrieb: „Es ist ein Gesetz des menschlichen Geistes: Durch Anschauen werden wir verwandelt.“¹² „Wir müssen das Leben Christi studieren, denn durch Anschauen werden wir verändert.“¹³ „Wenn wir zu Jesus aufschauen, wird unsere Vorstellung von Gott immer klarer. Das Anschauen wird uns verändern. Dann werden wir ganz natürlich mit Güte und Liebe auf unsere Mitmenschen reagieren.“¹⁴ Durch die tägliche Beschäftigung mit dem Evangelium wird die Kraft seiner Bilder wirksam.

Von Gott gesetzte Grenzen der bildlichen Vorstellung

Weil die Kraft der Bilder so wirkungsvoll ist, hat Gott den Menschen dafür auch deutliche Grenzen gesetzt. Die ersten Gebote lauten: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Götterbild machen, auch keinerlei Abbild dessen, was oben im Himmel oder was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist“ (2 Mo 20,3–4 EB). Von Gott darf man sich kein Bild machen! Gott verbietet das zuerst – das heißt, alles andere, was Gott in den weiteren Geboten zum Schutz des Lebens gebietet, ist dem nachgeordnet. Offensichtlich hat die Warnung vor falschen Vorstellungen höchste Priorität! Warum ist das so?

Seit Urzeiten stellen die Menschen in der Begegnung mit den Grenzerfahrungen des Lebens die Frage nach Gott. Das löst den natürlichen Reflex aus, sich ein Bild von dem machen zu wollen, was man dazu

¹² *Patriarchen und Propheten*, CD-ROM-Ausgabe, Lüneburg 1999, S. 69.

¹³ *Signs of the Times*, 9.3.1888.

¹⁴ *Christ's Object Lessons*, Hagerstown, Maryland 1900, S. 355; vgl. *Bilder vom Reiche Gottes*, Lüneburg 2000, S. 291.

glaubt. So entstanden immer Götterbilder nach den Vorstellungen der Menschen. Sie projizierten ihre Ängste, Bedürfnisse und Erwartungen auf den Gott, den sie sich vorstellten. Auf diese Weise entsteht ein Gottesbild, das der Mensch sich selbst macht oder von denen übernimmt, die es ihm vorstellen. Gerade weil das eine so natürliche Reaktion ist, ist es umso bedeutsamer, dass der Gott, den die Bibel offenbart, nicht erlaubt, sich ein Bild von ihm nach der eigenen Vorstellung zu machen.

Die Götterbilder früherer Zeiten entstanden aus dem Bestreben, die Angst vor dem Zorn der Götter zu bannen und sie durch Riten und Opfer zufriedenzustellen. Indem die Menschen ihren Göttern Namen und Gestalt gaben, machten sie sich mit den Mächten vertraut, die sie fürchteten oder von denen sie sich erhofften, was sie brauchten. Das so gemachte Bild hatte letztlich das Ziel, Gott (oder die Götter und Geister) beherrschbar zu machen. Der Gott, den die Bibel offenbart, ist aber der Schöpfer von allem. Er ist größer als Raum, Materie und Zeit, denn sie sind seine Schöpfung. Darum ist es unmöglich, ihn auf Vorstellungen aus dieser Welt zu beschränken. Deshalb kann er auch nicht mit den Forschungsmethoden dieser Welt gefunden werden. Gott ist und bleibt unvorstellbar. Er lässt sich nicht durch ein Bild, das wir uns von ihm machen, eingrenzen und beherrschen.

Wie alle Gebote Gottes hat auch das Gebot, dass wir uns kein Bild von Gott machen dürfen, etwas Befreiendes. Die Unmöglichkeit, Gott begreifen zu können, macht uns bewusst, dass unser Wissen Stückwerk ist und bleibt (1 Kor 13,9). Diese Einsicht bewahrt vor ideologischer Enge. Wer nicht alles erklären kann, bleibt offen für Fragen. Er bleibt ein Suchender. Wer meint, auf alles eine Antwort geben zu können, wird schnell zum Besserwisser und seine Beziehungsfähigkeit wird gestört. Jeder, der meint, genau über Gott und die Welt Bescheid zu wissen, macht sich letztlich sein eigenes, begrenztes Bild von Gott und der Welt. Er wird unfähig, weiter zu sehen. Das gilt auch für die Gottesleugner. Manchem Zeitgenossen, der mir begründete, warum er nicht an Gott glauben könne, habe ich sagen müssen: „An einen so kleinen Gott, wie der, an den Sie nicht glauben können, könnte ich auch nicht glauben!“

Was die Gottesleugner ablehnen, ist ja immer nur das Bild von Gott, das sie sich selbst gemacht oder von anderen übernommen haben.

Auch als bibeltreue, fromme Gläubige stehen wir in der Gefahr, so aufzutreten, als wüssten wir genau über Gott Bescheid und könnten auf alles eine Antwort geben. Wer meint, immer genau sagen zu können, was Gottes Wille ist, fällt meist dadurch auf, dass er Forderungen an andere richtet. Manchmal entsteht der Eindruck, als würde dabei der eigene Wille zum Willen Gottes gemacht.

In allen Religionen geht es immer auch um die Machtfrage. Wo Ängste und Wünsche die Religion und das Gottesbild prägen, bleibt der Mensch mit seinem Glauben in der Angst und in der Sehnsucht nach Erfüllung seiner Wünsche gefangen. Wer vor den Unwägbarkeiten dieser komplizierten Welt Angst hat, neigt dazu, die Verantwortung an die abzutreten, die behaupten, Zugang zu den Geheimnissen Gottes zu haben. Wer Angst vor dem Zorn Gottes hat, wird denen, die sich als Vertreter Gottes auf Erden ausgeben, besonderen Einfluss einräumen. Zu jeder Zeit prägten darum einflussreiche Menschen Gottesbilder, die sie anderen vorgaben, um Macht über sie zu gewinnen. Wahrsager, die das Orakel der Götter verkündigen konnten, Schamanen, die in Trance oder durch Beschwörungsformeln die richtige Entscheidung ansagen konnten, oder Priester, die die heiligen Sakramente Gottes verwalteten, waren stets mächtig. Zudem drohten sie mit dem Fluch der Götter oder mit Höllenstrafen; damit steigerten sie die Angst und stärkten ihre Macht. Sie legiti­mierten auch menschliche Wünsche oder die gewaltsame Durchsetzung von Interessen, von der Tempelprostitution bis zum heiligen Krieg. Darum haben sich die Machthaber zu allen Zeiten mit hohen Priestern umgeben, die den Menschen ansagten, was sie im Namen Gottes tun sollten und was nicht. Manche von ihnen machten sich sogar selbst zu Göttern. Die Machthaber aller Zeiten waren sich auch stets der Macht der Bilder bewusst und nutzten sie für ihre Propaganda. Der Gott, den die Bibel offenbart, ist ein Gott der Liebe (1 Joh 4,16). Er demonstriert seine Macht nicht durch beeindruckende oder furchteinflößende Bilder. „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17). Wenn Gott verbietet, sich

ein Bild von ihm zu machen, dann gehört dazu auch, dass sich niemand von Menschen vorschreiben lassen darf, wie er Gott zu sehen hat. Gott hat sich in seinem Wort offenbart, darauf dürfen wir vertrauen.

Mit dem Verbot, sich ein Bild von Gott zu machen, sagt uns Gott, dass wir ihn nie wirklich begreifen können. Wir können Gott verehren und ihm vertrauen – das genügt. Wir werden ihn aber nie verstehen. Er ist eben Gott! Darum dürfen wir aber andererseits auch glauben, dass die Grenzen unserer Vorstellungen nicht die Grenzen Gottes sind. Bei Gott sind alle Dinge möglich und nichts ist unmöglich (Mt 19,26; Mk 10,27; Lk 18,27)!

Das Wort Gottes zeigt uns noch eine weitere Grenze, die unmittelbar unser Vorstellungsvermögen betrifft – die „Augenlust“ (1 Joh 2,15–17). Auch sie wird bereits in der Anfangsgeschichte der Bibel angesprochen: „Und die Frau sah, dass der Baum gut zur Nahrung und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war“ (1 Mo 3,6 EB). Gerade weil die Bilder, die wir in uns aufnehmen, eine unmittelbare Wirkung ausüben, beschreibt die Bibel anschaulich, dass hier der Anfang der Versuchung lauert. Im Garten Eden war der Baum der Erkenntnis das Symbol für die Freiheit und Verantwortung, zu der Gott die Menschen geschaffen hat. Die gottgegebene Freiheit schließt auch die Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse ein. Da Gott gut ist, bedeutet aber die Wahl des Bösen immer die Entscheidung gegen Gott. Weil er das Leid, das das Böse nach sich zieht, nicht wollte, setzte Gott im Garten Eden die Grenze durch ein Verbot. Diese Grenze gilt bis heute: Gott nicht zu vertrauen und seinem Wort nicht zu gehorchen – weil das, was das Auge sieht oder sich vorstellt, so sehr fasziniert – ist Sünde, mit allen verhängnisvollen Folgen.

Durch die elektronischen Medien werden uns heute Bilder in nie gekanntem Ausmaß ins Haus geliefert. Dadurch haben sich die Möglichkeiten zur Versuchung vervielfältigt. Die Werbung gaukelt uns Bilder vor, die uns glauben lassen sollen, man könne durch Konsum glücklich werden. Bilder – zum Beispiel Pornografie oder Darstellungen exzessiver Gewalt – können regelrecht süchtig machen. Da helfen nur eine radi-

kale Abwendung¹⁵ und die Zuflucht zum Heiligen Geist, der der Geist der Wahrheit und der Liebe ist (Gal 5,16–25; Phil 4,8–9).

Die biblische Gottesoffenbarung

Wenn es zutrifft, dass Gott uns Menschen so geschaffen hat, dass wir nicht nur das Wort, sondern auch Bilder brauchen, um Gewissheit im Glauben zu erlangen, dann stellt uns das Verbot, ein Bild von Gott zu machen, vor eine Frage: Wir lernen aus dem Wort Gottes, dass wir Gott lieben sollen (5 Mo 6,5; 11,1; Mt 22,35–37). Wie kann ich denn jemanden lieben, den ich nicht sehen kann, von dem ich mir nicht einmal eine Vorstellung machen darf?

Bei der Suche nach Gott dürfen wir uns nie von unseren Vorstellungen leiten lassen. Der Gott, den uns die Bibel offenbart, kann nicht mit einem Denkvorgang oder von unserem Vorstellungsvermögen erfasst werden. Wie auch immer wir ihn uns vorstellen – er ist doch ganz anders. Er lässt sich nicht einordnen und verfügbar machen. Er bleibt unfasslich und unvorstellbar. Aber damit hat uns Gott nicht allein gelassen, denn er hat sich selbst offenbart, anschaulich und erfahrbar.¹⁶ Jesus sagte von sich: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9 EB). Wenn Jesus von Gott spricht, sagt er „Vater“. Und er verweist auf sich und sein Menschsein. Darum verehren wir Gott „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Dahinter stehen uns vertraute Bilder, die wir als existenzielle Erfahrungen kennen: Vater, Sohn und Wind¹⁷. Gott begegnet uns in unserer Vorstellungswelt.

Gott ist der *Vater*. Jeder hat einen Vater bzw. Eltern, von denen er gezeugt und geboren wurde. Menschen erfahren von den Eltern die erste Liebe, erleben durch sie Schutz, Geborgenheit und Führung, lernen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Selbst Menschen, die keinen lie-

¹⁵ Wie entschieden diese Abwendung sein muss, zeigt Jesus sehr drastisch in Matthäus 5,27–30; 18,6–9. Natürlich fordert Jesus hier nicht zur Selbstverstümmelung auf, sondern illustriert, dass die Trennung von der Quelle der Begierde radikal sein muss. Gegebenenfalls ist hier auch fachliche Hilfe nötig.

¹⁶ Ausführlicher in: Lothar Wilhelm, *Das Geheimnis des Glaubens*, S. 85–99 und 101–128.

¹⁷ Sowohl in der Sprache des Alten wie des Neuen Testaments ist das Wort „Geist“ abgeleitet vom Wind, der energiereichen Bewegung der Luft. Darum vergleicht Jesus den Heiligen Geist mit dem Wind (Joh 3,8).

benden Vater kennenlernten, haben eine Vorstellung davon, wie ein liebender Vater ist, und eine Sehnsucht danach. Als Vater kann Gott geliebt werden.

In der Menschwerdung, in Gottes *Sohn* Jesus Christus, wird Gott zum Mitmenschen, zum Bruder, dessen Worte gehört werden können und dessen Leben betrachtet werden kann. Gott kommt uns so ganz nahe. Er wird „Gott mit uns“ (Mt 1,23), der Schuld und Tod für uns überwindet. Als dieser Bruder und Mitmensch kann Gott geliebt werden.

Als Mensch war Jesus an Materie, Raum und Zeit gebunden. Aber Gott ist Geist (Joh 4,24). So ist er überall und ohne Grenzen wirksam (Mt 28,20). Das erfahren wir durch den *Heiligen Geist*, in dem Jesus überall bei uns ist (Joh 14,16–18). Der Heilige Geist ist wie der Wind (Joh 3,5–8). Wir sehen ihn nicht. Wir können ihn nicht beherrschen. Wir spüren aber seine Wirkung und können uns von ihm antreiben lassen. So ist Gott. So kann Gott erlebt und so kann er geliebt werden.

Ein beglückendes Paradoxon

Beim Nachdenken über die Frage, warum Gott so kategorisch verbietet, ein Bild von ihm zu machen, stieß ich auf ein Paradoxon, das in mir eine erstaunliche Wirkung hervorrief. Die Bibel beschreibt Gott als den, der „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ ist (2 Mo 15,18; 1 Chr 16,36; 29,10; Ps 41,14; 90,2; 103,17; Hbr 1,8; Offb 1,8; 4,9–10; 10,6; 11,15; 15,7). Schon die Vorstellung der Unendlichkeit bringt uns an unsere Grenzen, obwohl uns die Mathematik dafür noch ein Zeichen anbietet. Was die Ewigkeit Gottes ist – zeitlos, ohne Anfang und Ende –, wissen wir nicht. Es ist völlig außerhalb unserer Vorstellungsmöglichkeiten. Gott ist prinzipiell nicht vorstellbar.

Das Wort Gottes verkündigt mir aber auch, dass Gott sich mit dem Namen vorstellt: „Ich bin da.“¹⁸ Gott ist also immer schon da. Überall

¹⁸ In 2. Mose 3,14 antwortete Gott Mose auf die Frage, mit welchem Namen er denn zu beschreiben sei. Martin Luther übersetzte: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Im hebräischen Grundtext steht hier ein Wort, das aus den Verben „sein“ und „geschehen“ oder „veranlassen“ geformt ist. Übersetzt wird das u. a. auch mit „Ich bin, der ich bin“, „Ich bin der Ich-bin-da“, „Ich bin der Gott, der für euch da ist“. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber übersetzte: „Ich bin da.“

wo wir sind, ist er uns nah. Dann sagt mir das Wort Gottes, dass er mich sieht und mit den Worten anspricht: „Der Herr ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“ (Jer 31,3). Aus der unvorstellbaren Ferne kommt Gott mir nahe und offenbart mir seine Liebe! Und das gilt nicht nur für mich, sondern für jeden einzelnen Menschen auf der Welt, der das glaubt. Wie soll ich mir das vorstellen? Einerseits die unvorstellbare Entfernung und Größe Gottes und andererseits die liebende Nähe? Das ist doch paradox. Unter einem Paradoxon verstehen wir einen unvereinbaren Gegensatz, einen scheinbar unauflösbaren Widerspruch. Da kam mir ein Bild in den Sinn. Wenn ich auf den Horizont schaue, laufen die Linien nach rechts und links unvereinbar auseinander. Und doch weiß ich, am Ende treffen sie wieder zusammen. Das kann ich aber nicht sehen, weil mein Blickfeld begrenzt ist. Was mir wie ein Paradoxon vorkommt, hilft mir zu verstehen: Gerade der Gedanke an die total unvorstellbare Größe Gottes lässt mich ahnen, dass sich bei ihm alle Linien treffen – wie beim Horizont, nur unendlich viel weiter und mehr!¹⁹ Nichts geschieht ohne ihn. Er ist immer und überall da. Es ist der Glaube an die unbegreifliche Majestät des Schöpfers, der es mir ermöglicht anzunehmen, dass er jedes einzelne seiner Geschöpfe kennt und liebt. Bei ihm hat jeder Mensch seinen Platz. In seinem Plan ist jeder wichtig, denn jeder ist gewollt. Jeder ist sein Kind. Mit jedem, der an ihn glaubt und seinem Wort vertraut, baut Gott sein Reich. Auch du und ich, wir sind originale Bausteine, die er einfügen möchte (1 Ptr 2,4–5; 1 Kor 3,9–17). Wenn ich mir das so vorstelle, dann berührt es mich. Die unbegreifliche Größe Gottes macht mich klein und demütig. Warum nehmen wir uns manchmal so wichtig? Und doch bin ich sein geliebtes Geschöpf. Er hat mich einzigartig gemacht und er ruft mich, ihm zu folgen, damit er mich in seinem Reich gebrauchen kann. Gott sei gelobt! Welch ein beglückendes Paradoxon!

¹⁹ Ich denke dabei an die unvorstellbaren Weiten und die faszinierende Schönheit, die das Hubble-Teleskop sichtbar gemacht hat, und glaube: Das alles hat Gott gemacht – nicht nur, was man sieht, sondern Gottes Geist ist auch erkennbar an der Gesetzmäßigkeit, nach der jedes einzelne Objekt seine Bahn zieht und nach der alles zusammenhängt und zusammen funktioniert. Im Makro- und im Mikrokosmos hat auch der Zufall System.

Die Bilder vom ewigen Leben

Die gute Nachricht von Gottes Liebe zu uns Menschen – das Evangelium – wird in der Bibel als unvorstellbar beschrieben: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Das gilt umso mehr, wenn die Bibel von der Verheißung des ewigen Lebens spricht. Obwohl Gott die Sehnsucht nach der Ewigkeit in unser Herz gelegt hat (Pred 3,11), verstehen wir nicht in letzter Konsequenz, was und wie Ewigkeit ist.²⁰ Umso bedeutsamer ist es darum, dass die Verheißungen Gottes für das ewige Leben in der Bibel stets mit konkreten Bildern aus unserer Erfahrungswelt ausgemalt werden. Damit wir das Unfassliche glauben können, erhalten wir Bilder, die uns vertraut sind. Einige von ihnen sind zu Symbolen der Sehnsucht geworden, weit über den kirchlichen Rand hinaus, zum Beispiel „Schwerter zu Pflugscharen“ (Jes 2,4; Joel 4,10; Mi 4,3) oder „Da wird der Wolf beim Lamm wohnen“ (Jes 11,6; 65,25) als Ausdruck des Friedens. Andere Bilder können wir ohne Weiteres in unsere heutige Zeit übertragen. „Ein Säugling wird spielen am Loch der Otter“ (Jes 11,8) klingt dann so: „Keine Mutter wird mehr Angst haben, dass ihr Kleinkind sich losreißt und vor ein Auto läuft.“ Jesus spricht von den „Wohnungen“, die er für die Seinen bereitet (Joh 14,1–3). Eines dieser Wohnungsbilder begleitet mich seit meiner Jugendzeit, als ich Handwerkslehrling war: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen [...] Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne“ (Jes 65,21–22). Durch alle diese biblischen Bilder wird das Unvorstellbare für uns real. So festigen sie die Hoffnung und Vorfreude in uns.

Besonders ausgeprägt begegnet uns die Bildersprache im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung. Sie ist für die Gläubigen der Endzeit geschrieben, die auf ein Leben in schwieriger Zeit mit Konflikten, Bedrohungen und Verfolgungen vorbereitet werden. Die bedrohlichen Mächte werden zum Beispiel durch ein Bild aus der Geschichte illustriert – mit

²⁰ Lothar Wilhelm, „Gott und die Zeit – Gedanken über den biblischen Schöpfungsbericht“, in: *glauben heute*, Lüneburg 2021, S. 7–22.

dem Bild von Babylon, das es zu der Zeit, als Johannes die Offenbarung aufschrieb, schon längst nicht mehr gab. Warum?²¹ Es sagt uns etwas über die Eigentümlichkeit von Bildern: Sie sind auf eine gewisse Weise zeitlos. Wenn wir einen originalen, fünfhundert Jahre alten Text vor uns haben, dann können wir ihn in der Regel nicht mehr ohne Verstehenshilfe lesen. Wenn wir ein Bild aus dieser Zeit betrachten, spricht es uns unverändert an. Es hat zwar seine Geschichte, die erkennbar ist. Aber das, was das Bild zu seiner Zeit zeigen wollte, kann man heute noch unverändert sehen. Die Leser der Offenbarung konnten zu jeder Zeit begreifen, dass das, was mit dem Weltreich Babylon verbunden war²², die Glaubenden immer und in immer wieder neuer Gestalt bedroht. So wird die Gemeinde gewarnt und darauf vorbereitet, wachsam zu sein. Jedes einzelne Gemeindeglied kann sich für die Treue zu Gott entscheiden, zu der es aufgerufen wird.

Die Offenbarung ist in erster Linie ein Trostbuch. Darum wird die Schilderung der beängstigenden Zustände immer wieder unterbrochen und dem Leser ein Einblick in das Himmelreich geboten.²³ Johannes sieht in Visionen den Himmel geöffnet. Seinem Bericht spürt man ab, wie er um Worte ringt, das zu beschreiben, was er da sieht. Aber er kann klar erkennen: Immer sind da lobende Engel, Gestalten und Menschen, die das „Lamm“ preisen, das sie erlöst hat. So kann jeder glauben, was Johannes gesehen hat: Im Himmelreich werden alle, die an Gott in Treue festhalten, eingereiht in das ewige Lob Gottes – Welch eine Zukunft!

Am Ende wird Johannes gezeigt, dass Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft (Offb 21; 22). Dabei wird das Neue Jerusalem, das vom Himmel herabkommt, mit bekannten Materialien, Mauern, Toren und Maßen beschrieben. Es wird also ganz real sein. Wer allerdings ver-

sucht, nach diesen Angaben eine Stadt zu konstruieren, merkt schnell, dass das nicht möglich ist.

Hier finden wir wieder die für das Wort Gottes typische Verbindung von Wort und Bild. Was uns gesagt wird, verkündet die Verheißung Gottes. Wir dürfen es glauben, denn es ist gewiss, weil es sein Wort ist. Es ist aber auch unvorstellbar. Wir können es nicht selbst schaffen. Damit wir glauben können, wie Gott das schafft, wird es für uns in konkreten Bildern beschrieben, die wir aus unserer Welt kennen. Welch eine Vorstellung: Gott selbst wischt die Tränen ab. Es wird kein Leid und keine Schmerzen mehr geben. Wir können uns vorstellen, was das auslöst: nur noch Dankbarkeit und Freude. Wir erfahren aber auch: Es wird ganz anders sein als alles, was wir kennen, denn Gott macht *alles* neu – sogar den Himmel. Unvorstellbar. Unvorstellbar schön!

²¹ Solche Bezeichnungen dienten in der Zeit der frühen Christenheit auch als Chiffre, um sich in der Verfolgungssituation nicht so leicht angreifbar zu machen.

²² Verführung durch alleinigen Anspruch auf die Wahrheit, durch Größe, Reichtum und Pracht, die Ausübung totaler religiös-politischer Macht, das Auslösen von Angst durch Anwendung von Gewalt gegen jeden, der sich nicht unterordnet, durch Unfreiheit und Unterdrückung u. a.

²³ Z. B. Offenbarung 4; 5,6–14; 7; 12,10–11; 14,6–13; 19,1–10.